Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheint bis Herbst 1914 monatlich, dann wöchentlich. Abonnementspreis bis 1. Okt. 60 Pf, ab 1. Okt. 1.— M. pro Vierteljahr. Einzelnummer 10 Pf. Expedition des „Jüdischen Echo" München, Herzog Maxstraße 4. Redaktion: München-Solln, Erikastr. 6



Anzeigen: Die 4gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 25 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt. Anzeigenannahme und Verlag: Buchdruckerei B. Heller, München, Herzog Maxstraße 4. Fernspr. 8099. Postscheck-Konto München Nr. 3987.

Februar 1914 **München** **Nummer 2**

Offener Brief*)

des Herrn Justizrats Dr. Emil Fränkel in München an Herrn Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Hermann Cohen in Berlin

Sehr geehrter Herr Geheimrat!

Als ich letzte Woche in Nr. 1 der Monatsberichte der Großloge für Deutschland Ihren Artikel über die Bedeutung unseres Ordens für die Harmonisierung der religiösen, sozialen und internationalen Gegensätze las, war ich, wie immer, so oft ich Ihren Standpunkt in jüdischen Dingen kennen zu lernen das Vergnügen habe, von der im besten Sinne des Wortes jüdisch-ethischen Art, mit welcher Sie dieses Thema behandelten, von dem Geist der Ihnen in Ihrer Eigenschaft als Philosophen wie als Juden gleich wohl anstehenden Toleranz auf das Höchste erfreut. Um so bestürzter war ich, als ich tags darauf in einer größeren Tageszeitung Ihre Unterschrift, hochgeehrter Herr Geheimrat, unter der antizionistischen Enunziation oder vielmehr Denunziation las. Sollte man es für möglich halten, daß ein Mann von Ihrer Autorität seinen Namen unter ein Schriftstück setzen läßt, welches gegenüber der nichtjüdischen Öffentlichkeit einen Teil der deutschen Judenheit mit Acht und Bann belegt, die Bande der Gemeinsamkeit mit diesen unseren Glaubensgenossen zerrissen haben will und auf den Gebieten, welche mit Politik nicht das Geringste zu tun haben, also in sozialen Fragen und jüdischen Kultusfragen eine gemeinsame Tätigkeit mit diesen unseren Mitbrüdern ausschließen will? Von Ihnen als Kenner jüdischen Wesens und jüdischer Ethik darf ich wohl voraussetzen, daß Ihnen der herrliche Grundsatz nicht fremd ist, wonach der Einheit Gottes die Einheit der jüdischen Gemeinschaft entspricht. Und wenn ich es wage als Nichtzionist und lediglich in meiner Eigenschaft als Vertreter des positiven religiösen Judentums, als Ben Berith im weiteren und engeren Sinn, an Sie die Frage zu stellen, inwiefern Sie bei Ihrer Denkungsart und Ihrer Vergangenheit bei einer solchen Aktion mitwirken können, so schöpfe ich den Mut zu dieser Frage aus der Überzeugung heraus, daß unter den Unterzeichnern dieser Kundgebung kaum ein einziger Vertreter des religiösen Judentums ist, insbesondere kaum einer, dessen religiöser Standpunkt auch mit in Erkenntnis unserer heiligen jüdischen Quellen wurzelt. Mögen einzelne fanatisierte Agitatoren im Zionismus rednerisch oder journalistisch auch entgleist sein, nichts durfte doch Ihnen die Hand bieten, einem so beträchtlichen und so begeisterten Teil unserer Glaubensgemeinschaft in der Öffentlichkeit den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Eine derartige Verleugnung des obersten jüdischen Prinzips würde einen Fanatismus bekunden, dessen ein Zionist schon infolge der Blutsgemeinschaft mit allen Glaubensgenossen niemals fähig wäre. Man hat zwar die Erklärung so abgefaßt, daß man sich im Notfall damit verteidigen kann, als ob nicht die Zionisten in ihrer Gesamtheit, sondern nur gewisse agitatorisch auftretende Elemente unter ihnen getroffen sein sollen. Es wäre dies aber, wie Sie, hochgeehrter Herr Geheimrat, sofort zugeben werden, eine plumpe Ausrede, denn man will doch nicht die nichtjüdische Öffentlichkeit in allen großen Tageszeitungen gegen ein paar einzelne Personen verhetzen, sondern es ist ja deutlich zu lesen, daß der Zionismus als solcher der Gefähr-

*) In der vergangenen Woche erschien u. a. in den „Münchner Neuesten Nachrichten" eine sogenannte „Erklärung" des Antizionistischen Komitees, die, wie der Offene Brief des Herrn Justizrats Dr. Emil Fränkel zeigt, auch in nichtzionistischen Kreisen stärksten Unwillen erzeugt hat. Die Redaktion wird zu der noch nicht abgeschlossenen Affäre in der nächsten Nummer das Wort nehmen.

lichkeit geziehen und ihm gegenüber die Blutsgemeinschaft verleugnet werden will. Dabei ist es fast unfaßbar, in welcher Weise praktisch von den Unterzeichnern des Aufrufs die Scheidelinie gezogen werden will? Will etwa die Hinaustreibung aus Synagoge und Gemeinde, die Ausweisung aus den Vereinen und Logen als Ziel des heiligen Krieges gepredigt werden? Und richtet sich der Appell an die deutschen Glaubensgenossen, auch weiterhin ein leuchtendes Beispiel auf allen sozialen und kulturellen Gebieten zu geben, im letzten Absatz dieser Kundgebung auch an diejenigen, mit welchen Sie die Bande ausdrücklich zerrissen haben? Es ist tief bedauerlich, solche Fragen aufwerfen und einem Manne wie Ihnen gegenüber noch besonders betonen zu müssen, daß man eine derartige Bloßstellung von Glaubensgenossen in alter Zeit als Mesiruth (Verrat) bezeichnet hat. Ich kann Ihre Stellungnahme nicht anders begreifen, als daß Ihnen doch in der Studierstube die Entwicklung der jungjüdischen Ideen in den letzten 10 Jahren entgangen sein muß; sonst müßten auch Sie, von der Überzeugung durchdrungen, daß die Zukunft des Judentums nur verbürgt wird von der Jugend, die entweder vom traditionell-religiösen oder vom zionistischen Ideal begeistert ist, die Zumutung, einen solchen Aufruf mit Ihrem großen Namen zu decken, mit Entrüstung zurückgewiesen haben.

Meine unbegrenzte Hochachtung vor Ihrer Person mag Ihnen wohl der Umstand beweisen, daß unter all den Unterzeichnern der Erklärung Sie der einzige sind, mit dem mir eine Auseinandersetzung über diese von mir als Katastrophe empfundene Publikation ein Herzensbedürfnis ist.

München, den 11. Februar 1914. Ihr ergebenster Dr. Emil Fränkel, Justizrat.

Die große Tat ist zumeist die Antwort der starken Individuen auf die vergifteten Pfeile der Feinde. Törichte Feinde! Wir brauchen sie. Ihr gemeiner Kampf weckt unseren heiligen Zorn, dieser erschafft die Leidenschaft, die verdichtet die Taten ins Leben ruft. Das ist die stärkste Antwort, sie vernichtet die Feinde. (Adolf Stand. Aus dem „Jüdischen Almanach“, Jüdischer Verlag, Berlin.)

Zum Sprachenkampf

Wir wollen hier nicht polemisieren! Die Fragen, um die es sich handelt, sind in der letzten Zeit schon viel zu viel vor einem Publikum erörtert worden, das keine Ahnung von den Verhältnissen in Palästina hat und darum kritiklos glauben muß, was ihm der Eine oder Andere erzählt; hier wollen wir vielmehr ein Bild geben von den Verhältnissen in Palästina, aus denen heraus der Kampf für die hebräische Sprache erst zu verstehen ist.

Als nach der Vertreibung der Juden aus Spanien sich ein starker jüdischer Auswandererstrom nach dem Orient ergoß, siedelten sich auch in Palästina wieder Juden an, die das „Spaniolisch“ in ihren Familien erhielten. Während der folgenden Jahrhunderte zogen wiederum Juden aus Europa hinüber, getrieben von der Sehnsucht nach dem Lande der Väter, um dort den Rest ihres Lebens zu verbringen, um in geweihtem Boden zu ruhen. Diese Auswanderung ging fast nur nach den drei „heiligen“ Städten: Jerusalem, Safed, Tiberias. Und auch diese Juden nahmen die Sprache *ihres* Goluslandes mit; es waren aschkenasische Juden: sie sprachen den jüdisch-deutschen Dialekt. Im Süden, in Arabien, wo einst blühende Judengemeinden bestanden hatten, waren in neuer Zeit durch Verfolgungen und Hungersnöte viele arabische Juden — die Jemeniten — gezwungen ihre Wohnstätten zu verlassen; auch sie suchten — man möchte fast sagen — instinktiv ihr altes Heimatland wieder auf. Die persischen Juden hatten als alte Tradition bewahrt, daß gerade aus reichen Häusern irgend ein Zweig der Familie in Palästina wohne. So war das Sprachengewirr noch um Arabisch und Persisch erweitert. Seit etwa dreißig Jahren entstand nun eine starke Bewegung, die von neuem aus aller Herren Länder Juden nach dem heiligen Land ziehen ließ. Es waren die „Chowewe Zion“, die „Zionsfreunde“, die zuerst hinüberwanderten. Dann folgten, durch den Zionismus begeistert, und folgen noch heute große Scharen nach, sodaß in den letzten drei Dezennien aus einer Bevölkerung von ungefähr 20 000 gegen 100 000 Juden wurden. Diese neue Einwanderung brachte viele hinüber, die wirklich „leben“, d. h. ungestört vom Haß und äußerer Bedrängnis arbeiten und schaffen wollen, um den Boden urbar zu machen, die Städte zu neuem Dasein zu erwecken, kurz um als Juden mit jüdischer Kultur in jüdischem Lande zu leben. Diese Leute gingen zum Teil als Pioniere hinüber und setzten Gut und Leben daran, aus öden

Steppen fruchtbare Felder, blühende Gärten zu schaffen; sie verloren tausendmal den Mut, wenn das Fieber ihre Reihen dezimierte, wenn Mißernte ihr Korn verkümmern ließ, die Reblaus ihre Weinstöcke zerstörte und Seuchen das Vieh, das sie mit Mühe aufgezogen, dahinraffte. So hat es vieler und großzügiger Hilfe von außen bedurft, das Wankende zu stützen; aber auch eines großen, unverrückbaren Ideals im Innern, bis jüdische Siedlungen entstehen konnten, wie wir sie heute in Erez Israel vor Augen sehen.

Jedoch aus vielen einzelnen kleinen begeisterten Volkskreisen, wird noch lange keine große Volksgemeinschaft, wenn nicht neben der einenden Idee alle als starkes Bindeglied die gemeinsame Sprache umschließt. Und in Palästina herrschte ja das reinste Sprachengewirr. Denn neben Spaniolisch, Arabisch, Persisch waren die verschiedenen Arten „Jargons" eingeführt. Ein Jude aus Polen und einer aus Südrußland verstehen sich kaum, ein rumänischer Jude kann dem „Yiddish" eines amerikanischen nicht folgen, wozu, um das Maß zu füllen, noch griechisch und italienisch sprechende Juden kamen.

Für alle orientalischen Juden war nun von jeher das Hebräische ein Bindeglied, und es war darum schon rein praktisch gar keine Frage, daß das Hebräische dazu berufen sei, das Einigungsmittel zu werden zwischen all den verschiedenen Gruppen von Juden. Ganz bewußt erhob aber die Schar der neuen Einwanderer das Hebräische auf den Schild. Die Rückkehr zur eigenen uralten Sprache, in der die Väter ihr Höchstes, ihr Innigstes für die Enkel niedergelegt hatten, sollte ihnen helfen nicht nur den Boden, sondern auch den alten Geist des Heimatlandes wieder zu entwickeln. Bei den Kindern mußte man beginnen mit der hebräischen Sprache. Aufgabe der Schulen war es, das Hebräische lebendig zu machen im Munde der Kinder.

Die Schulen der Alliance Israélite universelle haben versagt — das konnte nicht anders sein — aus ihrem Prinzip heraus. Sie hatte das eine Ziel, die Juden Palästinas für den Lebenskampf brauchbar zu machen irgendwo in der Welt. Das Land Palästina und das Wiedererwachen eines jüdischen Volkstums war ihr gleichgiltig. So wählte sie „Französisch" als Schulsprache, weil man es als Sprache der „gebildeten Welt" für die beste Mitgabe hielt. Anders der Hilfsverein der deutschen Juden, der vor etwa 10 Jahren mit seinem Schulwerk in Palästina begann. Er hatte allerdings auch schon eine andere Generation vor sich, für die er seine Schulen einrichten wollte. Die Alliance sah, als sie ihre Schulen schuf, nur elende arme Chalukkajuden, die, selbst wenn sie gewollt hätten, drüben keine ausreichende Bechäftigung hätten finden können; Juden, die, in den jämmerlichsten Wohnungen zusammengepfercht, durch Jahrhunderte gewohnt waren, Gelder aus aller Welt zu ihrem Lebensunterhalt anzunehmen. Deren Kinder zur Arbeit zu erziehen, war die Aufgabe der Alliance-Schulen. Der Hilfsverein dagegen fand schon Juden als Bauern in den Dörfern vor; er fand auch in den Städten schon Arbeiter und Handwerker, aufstrebende Elemente, die darunter litten, ihren Kindern aus eigenen Mitteln keine Schulen gründen zu können. Hier griff er ein. Er sah, diese Kinder brauchten Unterricht und Wissen wie alle. Aber das Wissen sollte sie bodenständig machen — nicht zur Auswanderung verführen; denn sie hatten alle die Hoffnung, im Lande selbst ihre Zukunft zu finden. Und so betonte der Hilfsverein immer und immer wieder, daß er Schulen gründe, wie sie der Bevölkerung angepaßt und förderlich sein könnten. Darum machte er das Hebräische zur Unterrichtssprache, neben der er als „deutscher" Verein dem Deutschen einen gebührenden Platz einräumte in allen städtischen und höheren Schulen; denn in allen Ländern des Orients ist die Kenntnis einer europäischen Sprache Notwendigkeit.

War es da erstaunlich, daß alle jungen, aufstrebenden Kräfte Palästinas dem Hilfsverein zujubelten? Daß sie seine Schulen und was sie leisteten mit überschwänglichem Dank anerkannten? Waren sie nicht eine Hilfe auf der neuen Bahn zur Einheit und Einsprachigkeit der jüdischen Bevölkerung?

Die Jerusalemer Rabbiner, das muß ausdrücklich erwähnt werden, hatten sich auch mit dem Schulwerk des Hilfsvereins nie befreundet, so wenig wie mit irgend einem andern. Jedes Jahr, wenn die Schulen eröffnet wurden, wurde auch der alte „Cherem", der Bann der Rabbiner, gegen die Schulen und alle, die ihre Kinder hineinschickten, erneut bekannt gegeben. Wenn auch der Hilfsverein sich redliche Mühe gab, die religiösen Gefühle nie zu verletzen, für die Rabbiner und ihre strengfrommen Anhänger waren auch seine Schulen in Acht und Bann getan. Und der Hilfsverein setzte sich, gestützt auf den „neuen Jischuw", ruhig darüber hinweg. So entstand der Schulbau des Hilfsvereins, der, mit Kindergärten beginnend, aufstieg von Volksschule, Handelsschule, Mädchenschule zu Lehrerseminar und Lehrerinnenbildungsanstalt.

Waren auch im letzten Jahre manche Stimmen laut geworden, der Hilfsverein schlage einen etwas anderen Kurs ein, er verdränge mehr und mehr das Hebräische zu Gunsten des Deutschen — das Vertrauen in ihn war umso

weniger erschüttert, als er ja durch das „Jüdische Institut für technische Erziehung in Palästina“ dem Schulwerk seine Krone aufsetzen wollte. Und daß dieses Technikum ein „jüdisches“ werden sollte, dafür schien vielerlei zu bürgen: Es waren die ersten großen Summen aus Rußland gekommen, Achad Haam, der einflußreichste hebräische Publizist unserer Zeit, und Schemarja Lewin, ein Mitglied des zionistischen E. A. C., waren als Vertrauensmänner der Wissotzkischen Stiftung ins Kuratorium eingetreten. Amerikanische Juden hatten aus Begeisterung für das „jüdische Technikum“ große Summen gespendet, und der Nationalfonds stellte die Kosten für den Grund und Boden als unverzinsliches Darlehen zur Verfügung, ein zweites Mitglied des E. A. C. ins Kuratorium entsendend.

Nun brachte die Sitzung vom 26. Oktober 1913 die große Enttäuschung: Die genannten Mitglieder des Kuratoriums hatten für die dem Technikum anzugliedernde Mittelschule das Hebräische als Unterrichtssprache verlangt, für das Technikum selbst vorerst nur, daß Geographie und Geschichte hebräisch unterrichtet würde. Dieser Antrag wurde abgelehnt und die drei Hebraisten hielten es dann für ihre Pflicht, aus dem Kuratorium auszutreten. In Palästina wirkte diese Nachricht wie ein Donnerschlag. Und die Art, wie sich das gesamte neue Palästina erhob, um sein schwer erworbenes Gut, „seine Sprache“ zu schützen, war für alle Teile eine Überraschung. Für die Leiter des Hilfsvereins wohl in erster Linie; sie hätten sich sonst doch ihren ablehnenden Beschluß etwas reiflicher überlegt; für die Zionisten aber nicht minder.

Nur waren die Gefühle der beiden Teile verschieden! Die Führer des Hilfsvereins standen ratlos vor diesem Ausbruch des Volkswillens. Sie begriffen nicht, was ihre alten treuen Lehrer veranlassen konnte, ihre guten Stellen aufzugeben, daß ihre Schüler die Schulen verließen. Mit Zustimmung ihrer Eltern! Sie sahen nicht, daß es sich hier um einen Kampf handelte, wie er immer und überall ausgekämpft wird, wann und wo es sich um nationale Güter und Ideen handelt. Sie sahen nur „wüste Agitation“, „Terrorismus“, „Verhetzung“! Und gerieten darüber außer sich, weil sie letzten Endes eben doch nur als Außenstehende zu den Juden Palästinas gekommen waren mit der besten Absicht zu helfen — aber nicht mit dem Willen, sie bis in die Seele hinein zu verstehen, nicht mit der Möglichkeit, ihre Ideale zu teilen.

Anders die Zionisten! Auch sie standen zuerst sprachlos vor dem Neuem, das sich ihnen bot: Palästinensische Juden, die forderten, nicht mehr nur Almosen nahmen! Aber in ihnen regte sich Freude darüber. Denn zum Fordern gehört Kraft und Stolz und Gefühl für sein Volkstum! Und sie sahen, daß es für sie nur eine Pflicht geben könne: dem jüdischen Volksteil in Palästina zu helfen; denn er ist uns wertvoll genug, er birgt unser Zukunftshoffen! Und darum haben die Zionisten nicht Kampfesartikel in die politischen Tageszeitungen gebracht — die kamen von anderer Seite und durften nur nicht unerwidert bleiben — nicht in Streit und persönlicher Fehde ihre Aufgabe gesehen, sondern unter großen Opfern Geldmittel aufgebracht und die Gründung solcher Schulen unterstützt, wie sie das heutige Palästina in der Tat braucht.

Wir hoffen nur, daß die am 22. Februar erfolgende Entscheidung über das Technikum so falle, daß die Anstalt denen eine Bildungsanstalt sei, für die sie gedacht war: für die Juden Palästinas, die ja nicht Deutsche sind oder werden sollen, sondern Juden des Orients sind und bleiben sollen. R. St.

*

Seit dem am 13. Dezember 1913 vom Zionistischen Aktions-Komitee erlassenen Aufruf für die hebräische Schule sind — abgesehen von den noch nicht gezahlten Zeichnungen und Jahresbeiträgen — bis zum 17. Februar d. Js. gegen 160000 Mark in bar eingelaufen, sodaß das hebräische Schulwerk in Palästina als gesichert gelten kann. Von dieser Summe entfallen nicht weniger als 45000 Mark auf Deutschland, ein Beweis dafür, daß der zionistische Gedanke bei uns nicht weniger tief in den Herzen wurzelt als anderswo. Beiträge sind zu senden an das Zionistische Zentralbureau, Berlin W. 15.

Zeitungs-Echo

Die „Bayerische Staatszeitung“ veröffentlichte in ihrer Nr. vom 31. Dezember 1913 folgenden Beitrag über den „Sprachenstreit in Palästina“, durch dessen Aufnahme sie zeigt, daß ihr der zionistische Standpunkt plausibel erscheint:

Während bis jetzt der Hilfsverein der deutschen Juden und die zionistische Weltorganisation in palästinischen Schulfragen friedlich zusammengearbeitet haben, ist nunmehr plötzlich ein Streit entbrannt, der für weitere Kreise von Interesse ist. Bislang sah man es als selbstverständlich an, daß die neue jüdische Generation in Palästina in der Sprache ihrer Ahnen — also hebräisch — unterrichtet wurde. Mit diesem Prinzip will nun der Hilfsverein bei einigen Anstalten in Haifa brechen und an Stelle der hebräischen Schulsprache die deutsche Sprache einführen. Die zionistische Weltorganisation kann aus national-jüdischen Gründen dies nicht billigen, aber sie würde Deutschland auch gar keinen Dienst erweisen, wenn sie im Orient, wo man doppelt vorsichtig sein muß, sich als den freiwilligen Agenten der deutschen Regierung aufspielen wollte. Der Zionismus hat von jeher — und nicht nur durch die deutschen Zionisten, die als deutsche Staatsbürger

selbstverständlich nur Deutschlands Wohl im Auge haben können — den größten Wert auf das Wohlwollen der amtlichen deutschen Kreise und auf ersprießliche Beziehungen zu dem wirtschaftlich und politisch so starken Deutschland gelegt. Gerade die große Masse der russisch-jüdischen Auswanderer und Kolonisten versteht deutsch (zum mindesten jüdisch-deutsch) und bringt so natürlich gegebene Berührungspunkte zu Deutschland mit. Wenn man aber diesen jüdisch-national begeisterten Massen die deutsche Sprache aufzwingen will, so wird man mit diesem Zwang nicht Sympathien schaffen, sondern manche bestehende Sympathie vernichten. Für Deutschland ist der Orient ein wichtiges Gebiet und Palästina mit seiner — in den amtlichen deutschen Konsularberichten gerühmten — fleißigen aufblühenden Kolonistenbevölkerung ist für Deutschlands Wirtschaft ein bedeutsamer zukünftiger Absatzfaktor. Hier kann Übereifer nur schaden und er hat schon geschadet. Der übereilte Schritt des Hilfsvereins hat Frankreichs Konsulen bereits auf den Plan gerufen. Es ist ja ganz selbstverständlich: wenn die deutschen Juden die deutsche Schulsprache verlangen, warum sollen die englischen und französischen nicht ebenfalls entsprechende Wünsche haben. Darum hat die zionistische Organisation mit der Betonung des Hebräischen Recht gehabt. Man erwirbt Deutschland mehr Sympathien, wenn man die Dinge ruhig sich entwickeln läßt, und nicht, wie der Hilfsverein, mit gutgemeintem Draufgängertum Scheinerfolge erzielt, die in Wirklichkeit mehr Verluste als Gewinne bringen. Die palästinische Bevölkerung ist über das Vorgehen des Hilfsvereins sehr erregt und will ganz natürlich am Hebräischen festhalten. Es wäre zu wünschen, daß die Aktion des Hilfsvereins eine durchaus private bleibt.

Logenprinzip und München-Loge

Von einem Zionisten

In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts ist in Amerika der Bnei-Briß-Orden gegründet worden, der als sein Programm die sittliche Hebung der jüdischen Gemeinschaft, die Pflege von „Wohltätigkeit, Bruderliebe und Eintracht“ aufstellte, und unter diesem Programm Juden aller religiösen und politischen Richtungen in seinen Kreisen gesammelt hat.

Diese Grundprinzipien der Loge sind in die Statuten aller dem Orden angeschlossenen Vereine übergegangen, und es haben bisher in der Tat in allen Logen, insbesondere auch in den zahlreichen in den letzten Jahrzehnten in Deutschland begründeten Logen Männer der verschiedensten religiösen und politischen Gesinnungen friedlich zusammengearbeitet.

Auch eine große Anzahl Zionisten sind Mitglieder des Ordens. An vielen Orten (z. B. Berlin, Hamburg, Mannheim) sind Zionisten, und zwar solche, die an führender Stellung in der zionistischen Bewegung tätig waren, zu Präsidenten der Logen gewählt worden.

Es war unserem engeren Heimatlande Bayern vorbehalten, dem Grundprinzip des Ordens eine neue „Auslegung“ zu geben.

Nachdem schon vor einigen Jahren die Nürnberger Maimonides-Loge ein ähnliches Beispiel geliefert hatte, hat vor ganz kurzem die München-Loge einem als Mitglied vorgeschlagenem Herrn die Aufnahme versagt, erklärtermaßen einzig und allein deshalb, weil er zionistisch gesinnt und tätig ist. Die Ablehnung erfolgte, obwohl der Vorgeschlagene von dem Logenpräsidenten selbst und einer Reihe der prominentesten Logenmitglieder vorher dringend ersucht worden war, sich präsentieren zu lassen und die Präsentation sogar durch Personen erfolgt war, die in Logenkreisen sehr angesehen sind.

Es soll über die Angelegenheit innerhalb der Loge zu sehr erregten Debatten gekommen sein und es wird versichert, daß die Mehrheit der München-Loge den Ablehnungsbeschluß nicht billige. Zwei führende Mitglieder der Loge haben aus diesem Anlaß ihren Austritt erklärt.

Wie dem auch sei: jedenfalls hat die München-Loge die Verantwortung für den Beschluß zu tragen, der nichts anderes besagt, als daß eine jüdische Organisation, die satzungsgemäß politisch und religiös neutral ist, ihre Neutralität den Zionisten gegenüber verleugnet, und diese — ihre eigenen Grundgesetze durchbrechend — aus ihren Reihen ausschließt.

Es ist dasselbe Prinzip, über das sich die Herren so bitter beklagen, wenn es in nichtjüdischen „interkonfessionellen“ Vereinigungen ihnen, als „Israeliten“, gegenüber zur Anwendung gebracht wird!

Gibt es eine Erklärung für das Vorgehen der München-Loge?

Eine vernünftige schwerlich. Die München-Loge will keine Vereinigung religiösgläubiger Juden sein. Sie hat, wie alle ihre Schwestervereine, in ihrer Mitte zahlreiche „Brüder“, die von einer jüdisch-religiösen Weltanschauung, von einem positiven Glauben weit entfernt sind. Was eint die Brüder? Was ist „die jüdische Gemeinschaft“, von der die Logensatzungen sprechen? Doch nichts anderes, als die Gemeinschaft des Blutes, die Gemeinschaft der Abstammung, der Tradition und Geschichte, die Gemeinschaft einer durch diese Faktoren bestimmten eigenartigen sozial scharf umgrenzten Bevölkerungs-Gruppe. Will man es in einem Worte sagen: die nationale Gemeinschaft.

Die Loge ist durch ihre Existenz eine klare Bekundung der Tatsache, daß die Judenheit sich nicht in eine reine Religionsgesellschaft umgewandelt hat — wie heute mit einer gewissen Absicht immer wieder betont wird — sondern daß eine historische, soziale, kurz eine nationale Gemeinschaft auch unter den Juden vorhanden

ist, die sich dessen nicht bewußt sind und die eine bewußte Betonung dieser Gemeinschaft sogar bekämpfen.

Der Zionismus hat mit der Loge die nationale Grundlage gemeinsam. Er unterscheidet sich von ihr nur dadurch, daß er dem einzelnen Juden neben der selbstverständlichen Menschenpflicht der werktägigen Liebe gegen den Nächsten auch Pflichen gegen das jüdische Volk auferlegt. Er fordert, daß man sich mit dem jüdischen Problem in seiner ganzen Ausdehnung befasse und nicht an den Grenzpfählen des eigenen Heimatlandes Halt mache und sich mit der billigen Phrase begnüge, „die Judenfrage müsse in jedem Lande gesondert gelöst werden."

Der Zionist kennt und empfindet schwer die Bitternis der Lage unseres Volkes, er sieht die Gefahren, die unsere Volksexistenz bedrohen, und er sucht den Weg zu beschreiten, — nein heute erst noch zu schaffen und zu ebnen! — auf dem allein ihm eine Rettung möglich erscheint.

Der in der Logenidee zum Ausdruck gebrachte nationale Gemeinsinn genügt nicht im Kampfe gegen die unsere geistig-kulturelle, unsere soziale und wirtschaftliche Existenz bedrohenden Mächte. Diese werden unserer kleinen Minderheit mit der Zeit überall Herr werden, wenn nicht unser nationaler Wille sich regt, uns stärkt in der Not des Kampfes und uns erfüllt mit der Gewißheit einer Zukunft unseres Volkes.

Hienach könnten Logenidee und Zionismus sich wohl vertragen und trefflich ergänzen.

Und wenn man in den Kreisen der München-Loge anderer Ansicht ist, so ist das wohl nur so zu erklären, daß man diesen Zusammenhängen weniger nachgegangen ist, und sich mehr von den Schlagworten der neuerdings wieder mit so wenig vornehm gewählten Mitteln betriebenen antizionistischen Agitation hat betören lassen.

Gemeinden-Echo

Vor Tisch las man's anders!

Die Führer der liberalen Partei innerhalb der Münchner Gemeinde hatten schon gelegentlich des Wahlkampfes von 1910 anerkannt, daß das bestehende Wahlrecht eine Revision erfordere und diese nur auf Grundlage einer Einführung des Proportionalwahlrechts geschehen könne. Als die konservativen Mitglieder des Verwaltungsausschusses aber versuchten, eine Änderung des Wahlsystems auch praktisch durchzuführen, zeigte es sich, daß die Herren ihre unter der Herrschaft des veralteten Wahlrechts viel leichter zu wahrende Machtstellung nicht aufzugeben gedenken und die liberalen Prinzipien, wo es sich um Machtfragen handelt, einfach verleugnet werden. Man erledigte die Anträge im Anfang 1911 damit, daß man auf das im Jahre 1913 bestimmt zu erwartende Judengesetz vertröstete. Und als vor kurzem die Frage im Verwaltungsausschuß wieder auftauchte, erklärte der Vorstand, man wolle warten, ob das Gesetz nicht 1915 eingebracht werde. Kurz: eine Verschiebung ad calendas graecas.

„Die rechtliche Stellung des jüdischen Religionsunterrichtes." Am 6. Verbandstag der jüdischen Lehrervereine im Deutschen Reich, der vom 28. bis 30. Dezember in Breslau stattfand, führte Herr Hauptlehrer Simon Dingfelder aus München zu dieser Frage aus: In Bayern werde der jüdische Religionsunterricht überall als dem christlichen gleichwertig betrachtet. Der Unterricht erstrecke sich auch auf hebräische Sprache. — So günstig die Lage des Religionsunterrichtes sei, so ungünstig sei die des Religionslehrers. Er sei nur Privatbeamter der israelitischen Kultusgemeinde; außerdem sei eine drückende Abhängigkeit von den Distriktsrabbinern zu befürchten. Nahezu drei Viertel aller im Dienste der Gemeinden stehenden Lehrer hätten sich 1910 mit einem Gehalt von 500—1200 Mark begnügen müssen! Wenn die Regierung von Fürsorge für Volksschullehrer spreche, die auch jüdischen Lehrern zugute kommen solle, dann handle es sich niemals um Religionslehrer, auch dann nicht, wenn diese als Elementarlehrer ausgebildet seien. Sehr besserungsbedürftig sei auch das Kündigungsrecht.

Bayerische Rabbinerkonferenz. Anläßlich des Auftauchens der liberalen Richtlinien schien die Auflösung der bayerischen Rabbinerkonferenz, der alle Rabbiner Bayerns ohne Rücksicht auf die religiöse Richtung angehören, in die Nähe gerückt. In einer Versammlung (Ende Dezember in Fürth) wurde jedoch beschlossen, trotz tiefgehender religiöser Gegensätze wieder gemeinsam zu arbeiten. J. F.

Kitzingen. Die Kultusgemeinde beschloß die Gründung einer jüdischen Volksschule und hat damit dem Deutsch-israelitischen Gemeindebund eine Antwort gegeben, die überall Nachahmung verdiente.

Literarisches Echo

Martin Hartmann: Reisebriefe aus Syrien. Verlag Dietrich Reimer, Berlin 1913. 123 S. 8°. Mk. 3.—.

Es ist immer ein Genuß, die temperamentvollen Aufsätze des erfahrenen und klugen Professors am Orientalischen Seminar in Berlin, Martin Hartmann, zu lesen, wenn auch seine Darstellungen gerade wegen der Schärfe des Urteils und Stringenz der Folgerungen den Eindruck erwecken, der Replik eines anderen Kenners zu bedürfen. Hartmanns „Reisebriefe aus Syrien" stellen ebenso wie seine 1910 erschienenen „Unpolitischen Briefe aus der Türkei" trotz des Charakters der Momentaufnahmen wahre Fundgruben zur Orientierung über das politische und kulturelle Geschiebe des osmanischen Reiches dar. Die Reisebriefe waren, bevor sie in Buchform erschienen, in der „Frankfurter Zeitung" veröffentlicht. Der erste derselben ruft heute neuerdings unser Interesse wach, da sich Hartmann darin eingehend über das Technikum in Haifa ausspricht. Er behandelt dessen Gründungsgeschichte, berührt das Aufblühen der hebräischen Sprache in Palästina und gelangt zu der von seinem Standpunkt als Unbeteiligter, dem das Geschick der Juden nicht ans Herz hinanreicht, verständlichen Forderung: „Die Reichsregierung, die der Anstalt ihren Schutz gewährt, hat das volle Recht (?), auf dem deutschsprach-

lichen Unterricht in allen (?) Fächern des Technikums zu bestehen." Denn, wie es im Vorwort S. 17 heißt, „wir müssen suchen, ganz Syrien mit einem Netze deutscher Schulen zu überziehen." Da aber das Reich und das Auswärtige Amt für diese Politik nach Hartmanns Ansicht geringes Verständnis haben oder keine Mittel flüssig machen können, beziehungsweise in dieser Beziehung noch sehr wenig getan ist, scheint ihm die jüdische Gründung hierfür ein geeignetes Mittel. Haben sich etwa die Führer des Hilfsvereins von dieser Seite zu einer Unterdrückung des Hebräischen bestimmen oder mitbestimmen lassen, so zeigt doch der Verlauf des Sprachenstreites, daß in der jüdischen Allgemeinheit die Einsicht für eigene politische Notwendigkeiten im Wachsen begriffen ist.

Dr. E. W. Tschlenoff: Fünf Jahre der Arbeit in Palästina. 8°. 86 S. M. 1.—. Jüdischer Verlag, Berlin W. 15.

In der von Dr. Paul Nathan zu Unrecht für seine Zwecke als Kronzeuge zitierten Schrift schildert Tschlenoff, Mitglied des Engeren Aktions-Komitees der zionistischen Organisation, die Veränderungen, die er in Palästina bei seiner Wiederkehr nach fünf Jahren angetroffen hat. Er verfolgt die Entwicklungslinien, die sich ihm zu zeigen schienen, erzählt von den Fortschritten der Kolonisation in der Zeit seiner Abwesenheit, von dem indirekten Einflusse, den zionistische Arbeit auf andere Palästinaorganisationen genommen hat, von dem neuen Leben, das im Heiligen Lande ersteht und — von den vorhandenen Lücken, die, soll das Ziel des Zionismus erreicht werden, noch zu schließen sind. Tschlenoff sieht genau, was noch zu leisten ist, er beschönigt nicht, er spricht gelassen von den Fährnissen, denen zionistische Arbeit noch begegnen wird, verheimlicht nichts von den Schwierigkeiten, auf die man gefaßt sein muß; aber bei Abwägung aller günstigen und unerfreulichen Erscheinungen kommt er zu dem Ergebnis, daß der Zionismus getrost, das große Ziel im Auge haltend, weiter arbeiten müsse so zwar, daß kein Tüpfelchen des ursprünglichen Programms, auch in der Aufrollung desselben bei der Propaganda fallen gelassen werden dürfe.

Infolgedessen nimmt er in unbarmherziger Analyse, aber nichtsdestoweniger in vornehmer Polemik Stellung gegen das, was Achad Ha-am, der mit den beiden Mitgliedern des zionistischen Aktionskomitees Lewin und Tschlenoff aus dem Kuratorium des Haifaer Technikums austrat, als Fazit seiner letzten Reise nach Palästina veröffentlicht hat.

Es ist schier unmöglich, auch nur einen Auszug, eine kurze Inhaltsangabe des wertvollen Büchleins zu geben. Schon deshalb weil in jedem Falle wichtige Teile unberührt bleiben müßten. Die Lektüre empfiehlt sich umsomehr, als Tschlenoffs Veröffentlichung als bedeutsames erfreuliches Dokument der zionistischen Parteiliteratur gelten muß, in dem das Banner desjenigen Zionismus entrollt wird, der nicht eine Lösung zum Teile, sondern eine absolute Erlösung aus unserer Lage will und als im Bereich der Möglichkeiten liegend verheißt. W—r.

Vereins- und Versammlungs-Echo

München. Kulturverein. Der jüd. akad. Kulturverein München, hielt im Dezember sein herkömmliches Chanukka-Fest mit Ball ab. Das gut jüdische Programm des Abends erntete den wohlverdienten Beifall des zahlreichen Publikums. Am 14. Januar sprach Dr. Ch. Schitlowsky, New-York, über die „Grundlagen des progressiven Nationalismus". Nach dem Vortrag fand ein Bankett zu Ehren des Redners statt. Vereinsadresse: Hotel Kronprinz, Zweigstr. 10.

Bne Jehuda. Im Dezember hielt der Verein seine ordentliche Jahresversammlung ab. Nach dem Tätigkeitsbericht wurden Neuwahlen vorgenommen. Der Verein hält allwöchentlich Samstag abend 9 Uhr in der „Jüd. Lesehalle", München, Holzstr. 24/II l. seine jedermann zugänglichen Vereinsabende ab. Der Verein steht auf jüd.-nationaler Basis.

Makkabaea. Der jüd.-akad. Verein „Makkabaea", München, hält allwöchentlich interne Sitzungen ab. Am 28. Dezember sprach Journalist M. Großmann, Berlin, über seine „Eindrücke vom Beilisprozeß". Anfragen zu richten: Jüd.-akad. Verein „Makkabaea", Holzstr. 24/II.

Hechower. Der Organisation zionist. Studenten „Hechower" gehören z. Z. 22 Vereine mit 450 Mitgliedern an. Die Leitung befindet sich in München. Anfragen an: „Merkas Hechower", Holzstraße 24/II. Dr. M. M.

Turnverein. Der jüdische Turn- und Sportverein vereinte am 18. Januar seine Mitglieder und eine große Anzahl Gäste zu einem Winterfest, verbunden mit einem Schauturnen, das den allerbesten Verlauf nahm. Nach einer Festrede von Rechtsanwalt Greifenhagen, Berlin, begannen die turnerischen Übungen, welche nicht nur ein treffliches Können der Teilnehmer zeigten, sondern auch den Beweis dafür gaben, daß der Verein über ganz vorzügliche Lehrkräfte verfügt.

Am 29. d. M. fand in der Toynbeehalle ein Schauturnen des Jüdischen Turn- und Sportvereins statt, bei dem ein Teil der Vorführungen des Festes wiederholt wurde. Die Toynbeehalle hatte seit langem kein so zahlreiches Publikum gesehen. Es folgte den Vorführungen ebenso wie einem Vortrag des Herrn Dr. Ludwig Wassermann über die jüdische Turnbewegung, der den Abend einleitete, mit gespanntem Interesse. R.

Zionistische Ortsgruppe. Am 20. Jan. sprach unser Mitglied Rechtsanwalt Dr. Anton Goldscheider über „die wirtschaftliche Bedeutung unseres Kolonisationswerkes in Palästina". Der Redner würdigte in eingehender Weise die Lage und die Entwicklung des kolonisatorischen Werkes in Palästina und gab ein treffliches Bild der derzeitigen Lage. Dem Referat folgte eine Diskussion, welche verschiedenen Rednern Gelegenheit gab, dasselbe noch zu ergänzen.

Am 10. Februar fand eine Mitgliederversammlung statt, in der Rechtsanwalt Dr. Theilheimer über den „Sprachenstreit" referierte. Im Anschlusse daran erfolgte eine Aussprache über die vom Antizionistischen Komitee veranlaßte Erklärung gegen die Zionisten. Man beschloß den Angreifern nicht auf den von ihnen beschrittenen Weg zu folgen.

Jüdischer Jugendverein. Zur Sittenlehre des Judentums hielt Rabbiner Dr. L. Baerwald einen interessanten, lebhaft akklamierten Vortrag. Die Sittenlehre des Judentums, so führte Dr. Baerwald ungefähr aus, kann nur im Zusammenhang mit seiner Lehre von Gott verstanden werden. Religion und Ethik hängen im Judentum unauflöslich fest zusammen. Die jüdische Religion lehrt von Gott nur sittliche Eigenschaften, und das Gute bekommt durch den Glauben an diesen Gott objektiven Wert. Die wichtigsten sittlichen Prinzipien, Liebe und Gerechtigkeit, sind nach den Lehren der Bibel und des Talmud in

Gott verkörpert. Als erste Religion hat das Judentum in Gott den liebenden Vater aller Menschen gesehen und den Menschen geboten, ihn zu lieben. Es kennt nicht, wie oft irrtümlich behauptet, eine „Tendenz auf Exklusivität", vielmehr ist die Gleichheit aller Menschen das Grundprinzip, von dem aus schon das Judentum das uneingeschränkt giltige Gebot der Nächstenliebe aufgestellt hat. — In einer anschließenden lebhaften Diskussion, an der sich besonders die Herren Dr. Rud. Wassermann und Dr. Ludwig Feuchtwanger beteiligten, wurden hauptsächlich Fragen über dogmatische und praktische Toleranz sowie über die Stellung der Ethik innerhalb des jüdischen Wissensgebietes erörtert.

Verein für jüdische Geschichte und Literatur. Mittwoch, den 18. Februar, hielt Herr Rabbiner Dr. Werner einen mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag über Akiba Eger.

Jüdische Lesehalle, München, Holzstraße 24/II, ist Samstag nachmittag 2—7 Uhr und Sonntag 10—1 und 2—7 Uhr der öffentlichen Benützung zugänglich. Es liegen die wichtigsten jüdischen Zeit- und Wochenschriften, auch Tageszeitungen auf. Jeden Sonntag 10—12 Uhr können Bücher entliehen werden.

Ibria. Der hebräische Sprach- und Literaturverein Ibria, München, besitzt eine stattliche hebräische Bibliothek. Lokal: Jüdische Lesehalle, Holzstraße 24/II l. Bibliothekstunde: Sonntag 10 bis 12 Uhr. Personen, die hebräisch zu lernen wünschen, wenden sich an den Bibliothekar, Herrn cand. med. Viktor Weintraub, Holzstraße 32/II.

Nürnberg. Zionistische Ortsgruppe. Am 13. Januar fand die diesjährige Generalversammlung der Zionistischen Ortsgruppe Nürnberg-Fürth statt. Der von Herrn Zahnarzt Singer erstattete Geschäftsbericht wies eine sehr rege Tätigkeit im verflossenen Jahre auf. Insbesondere seien die großen öffentlichen Versammlungen erwähnt, in denen unser Generalsekretär K. Blumenfeld über „Zionismus und Deutschtum" und das Mitglied des G. A. C., Herr R.-A. Dr. Klee aus Berlin, über die „Renaissance des Judentums" sprachen. Außerdem fanden noch eine Reihe teils öffentlicher, teils interner Veranstaltungen und Vorträge statt. Unsere Propagandatätigkeit war von schönem Erfolg begleitet. Insbesondere zeigen die Nationalfonds-Einnahmen eine erfreuliche, ansteigende Tendenz. Die Nationalfonds-Einnahmen betrugen insgesamt 1021.80 M. gegen 900 M. im Vorjahr. Die bisherige Vorstandschaft wurde wiedergewählt. 1. Vorsitzender: Zahnarzt Singer; 2. Vorsitz.: R.-A. Stern; Schriftführer: Rechtsprakt. Kahn; Kassierer: S. Heinemann; N.-F.-Kommissär: A. Schuhmann. Außerdem soll die Vorstandschaft einen zweiten N.-F.-Kommissär für Fürth kooptieren.

Am 19. I. 14 sprach in der hiesigen Zionistischen Ortsgruppe Herr Rechtsanwalt Dr. Greifenhagen aus Berlin über „Krisen im deutschen Judentum". Die Versammlung, die von ca. 150 bis 200 Personen besucht war, lauschte mit großem Interesse den Ausführungen des Redners. Dies zeigte sich insbesondere in der dem Vortrag sich anschließenden Diskussion, woran sich u. a. die Herren Albert Maier, Paul Ordenstein und ein zufällig hier anwesender Berliner Herr beteiligten. Insbesondere des letztgenannten Herrn anerkennende Worte für den Zionismus zeigten deutlich, welche Kraft der zionistische Idee innewohnt. Wir können auch diesen Abend als einen ideelen Erfolg unserer großen Sache buchen. N. K.

Zionistische Ortsgruppe. Unsere diesjährige Chanukkahfeier, welche am 5. Januar in den großen Sälen des Goldenen Adler stattfand, war so außerordentlich stark besucht, daß (besonders beim Tanz) ein ziemliches Gedränge herrschte. Der Erfolg war in jeder Beziehung ein sehr befriedigender. Aus dem reichhaltigem Programm, welches durch eine Festrede des ersten Vorsitzenden der Zionistischen Ortsgruppe, Zahnarztes Alexander Singer, eingeleitet wurde, ist vor allem die überaus wirkungsvolle Aufführung des Heijermannschen Einakters "Ahasver" hervorzuheben. Unser Gesinnungsgenosse Arnold Marlé, Regisseur und Mitglied des Intimen Theaters, hat es verstanden, durch sorgfältige Einstudierung der düsteren Tragödie, die ein grauenvolles Bild des unseligen Schicksales der russischen Judenheit vor Augen führte, sowie durch wahrhaft künstlerische Gestaltung der Hauptrolle die Hörer bis zum Schlusse in atemloser Spannung zu halten, die sich in lebhaften Beifall auslöste. Die Damen Hein, Opernsängerin vom Stadttheater, und Konzertsängerin Herzberg erfreuten durch herrliche Lieder. Ein Cabaret mit unserem fidelen Dr. Thaddy Katz als Conferencier und endlich ein solennes Tänzchen hielten die Festbesucher bis in die früheste Morgenstunde beisammen. P. O.

Turnverein. Am 29. Januar 1914 fand hier die erste außerordentliche Generalversammlung des Jüdischen Turn- und Sportvereins Nürnberg statt. Die Beteiligung war äußerst lebhaft und besonders erfreulich war hierbei das rege Interesse der Damen, die in großer Anzahl erschienen waren. Im Bericht des Vorsitzenden, des Herrn Dr. med. J. Massenbacher, wurden besonders die Angaben über die Mitgliedervermehrung freudig begrüßt. Der Jüdische Turn- und Sportverein, der mit 23 Gründern im Oktober 1913 seine Tätigkeit begonnen hat, zählt heute bereits 59 Mitglieder, von denen 27 auf die aktive Herrenriege, 17 auf die aktive Damenriege und 15 auf außerordentliche Mitglieder entfallen. Nach vierteljährigem Bestehen ein immerhin recht erfreulicher Erfolg. Aus dem Bericht des stellvertretenden Vorsitzenden Herrn A. Körösi, ist zu entnehmen, daß der Jüdische Turn- und Sportverein beschlossen hat, für die kommende Arbeitsperiode verschiedene Einzelriegen zu gründen und zwar für Wanderungen, Tennis, Fechten, Reiten usw. Es sind ferner mehrere Veranstaltungen geplant zum Zwecke der Herstellung eines engeren Konnexes zwischen der Damen- und Herrenriege. Bei einem so reichhaltigen Programm ist zu hoffen, daß die Weiterentwicklung des Vereins auch ferner in solch erfreulicher Weise sich vollziehen möge, wie es bis nun der Fall war. Bei der Neuwahl wurde die frühere Vorstandschaft mit kleinen Änderungen wieder gewählt und setzt sich wie folgt zusammen. 1. Vorsitzender: Dr. med. J. Massenbacher; stellvertretender Vorsitzender und Schriftführer: A. Körösi; Kassier: M. Jakoby; männlicher Turnwart: Rechtspr. Kahn; weiblicher Turnwart: Frl. S. Braun; Beisitzer: A. Mayer und Frl. H. Karpf. Der Jüdische Turn- und Sportverein Nürnberg beabsichtigt, in nächster Zeit ein Merkblatt herauszugeben, und hofft, durch dieses das in weiteren Kreisen bisher teils noch nicht vorhandene Interesse für seine Bestrebungen wecken zu können.

Vereinigung für die liberalen Interessen des Judentums. Am 3. Febr.

sprach in einer Versammlung der Vereinigung für die liberalen Interessen des Judentums Frau Else Dormitzer über „Jüdische Tagesfragen". Einleitend bemerkte Rednerin, daß sich bei vielen Juden das Judentum darin erschöpfe, daß sie Kultusgemeindesteuern zahlten und sich auf dem jüdischen Friedhofe begraben ließen. Sie wandte sich gegen Taufen, Mischehen und Austritte aus dem Judentum. Die Rednerin forderte mehr Selbstbewußtsein besonders im Verkehr mit christlichen Kreisen. Die Antwort auf die Frage, wie der Indifferentismus der jüdischen Jugend zu lösen sei, sieht Rednerin in der Erziehung zur Pietät, in der Beobachtung der hohen Feiertage und des Freitagabends, des historischen Sinnbildes jüdischen Familienlebens. Konnte man sich mit den obigen Ausführungen größtenteils einverstanden erklären, so zeigten die Ausführungen der Rednerin über den Zionismus wieder einmal, wie wenig Klarheit darüber in den liberalen Kreisen, die ihr Interesse für jüdische Angelegenheiten öffentlich bekunden, vorhanden ist. Muß man denn die immer wiederkehrenden irrigen Behauptungen: Der Zionismus sei eine religiöse Bewegung, die die alten Formen konservieren wolle, er vertrage sich nicht mit dem deutschen Patriotismus usw. noch richtig stellen? Nachdem Frau Dormitzer noch einzelne orthodoxe Gebräuche glossiert hatte, kam sie zu dem sonderbaren Schluß: Was Du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. Nach dem Vortrag eröffnete Herr Direktor Gombrich die Generalversammlung. Auch er beschäftigte sich mit dem Zionismus, hob dessen philanthropische Arbeit rühmend hervor, lehnte aber seine politische Tendenz ab. Bei dieser Gelegenheit streifte er den Sprachenstreit in Palästina und erwähnte die irreführende Broschüre Paul Nathans. Nach Schluß seiner Ausführungen folgten interne Besprechungen.

Regensburg. Am 5. Januar veranstaltete die hiesige Zionistische Ortsgruppe eine wohlgelungene Makkabaerfeier. Außer deklamatorischen und musikalischen Darbietungen brachte der Abend, der durch eine Ansprache des Vorsitzenden der Ortsgruppe, Herrn Alois Natzler, eingeleitet wurde, eine sehr hübsche Verkaufsausstellung von Gegenständen der Kunstgewerbeschule Bezalel und des Spitzenateliers des Jüdischen Frauenverbandes für Kulturarbeit in Palästina. Das Ergebnis des Verkaufs war recht befriedigend. Die Festrede hielt Herr Dr. E. Straus-München, der auch einen Vergleich zog zwischen den Zeiten des Hellenismus, an die die Makkabaertage erinnern, und der Gegenwart mit ihren in vielen Dingen ähnlichen Problemen. Er wies insbesondere auf die große nationale Bedeutung des Wiederauflebens der hebräischen Sprache und das neue zionistische Schulwerk in Palästina hin, das dem großen Zwecke zu dienen bestimmt ist. Aus der Reihe der Ortsgruppenmitglieder wurden Beiträge für das Schulwerk gezeichnet.

Bayreuth. Seit einiger Zeit besteht hier ein Verein für jüdische Geschichte und Literatur, der sein Entstehen der Initiative des hiesigen Rabbiners, Herrn Dr. Salomon, verdankt. Der Verein hat sich auch schon eine größere Reihe von Freunden hier erworben. Das zeigte sich wieder bei einem Vortrage des Herrn Rechtspraktikanten Carl Weinberger am 25. Januar über der „Zionismus im Judentum", zu welchem sich etwa 100 Personen eingefunden hatten. In objektiver, streng logischer Weise zeichnete der Redner Grundlagen und Wesen der 3 großen Strömungen im heutigen Judentum, die sich mit

Die Leser werden gebeten, die inserierenden Firmen bei Einkäufen in erster Linie zu berücksichtigen und dabei auf das „Jüdische Echo" Bezug zu nehmen.



der Lösung der Judenfrage, der Bekämpfung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Judennot befassen, des rein religiösen Judentums, der Assimilation und des Zionismus. Er stellte fest, daß die Gemeinschaft der Juden keine rein religiöse sei und daß ein rein religiöses Judentum den Kampf schon deshalb nicht aufnehmen könne, weil die Judennot mit religiösen Mitteln nicht bekämpft werden könne. Die Lösung der Judenfrage könne nur auf nationaler Basis erfolgen. Die Juden müßten daher entweder ihre eigene Nation aufgeben und in den anderen Nationen aufgehen oder durch Konzentration in Palästina dem jüdischen Volke wieder normale Daseinsbedingungen schaffen. Die Parole laute also Zionismus oder Assimilation, ein drittes gebe es nicht. Den äußerst klaren und konsequenten Ausführungen des Redners schloß sich eine angeregte, bis halb 12 Uhr dauernde Diskussion an, in der die Herren Dr. med. Steinberger, Rechtsanwalt Klein, Rabbiner Dr. Salomon, Bayreuth, und Rechtsanwalt Stern, Nürnberg, sprachen. M. S.

Gunzenhausen. Der Anregung eines Gunzenhausener Zionisten, von dem Brauch abzukommen, bei jüdischen Festen Lustspiele mit billigen Witzen und Dutzendcouplets aufzuwarten, war es zu verdanken, daß das diesjährige Chanukkahfest national-jüdischen Charakter trug. Das vielseitige Programm fand eine gelungene Wiedergabe, der Beifall bezeugte, daß die Art desselben der Geschmacksrichtung des anwesenden Publikums viel besser entsprach. Der erste Teil fand eine gute Einleitung durch das Arrangement eines lebenden Bildes (Chanukkahleuchter), Rezitationen aus Morris Rosenfelds Werken folgten, darauf Variationen zur Chanukkahmelodie usw. Der zweite Teil galt der Fröhlichkeit und dem Humor und hielt die Anwesenden bis zum Ende des Festes in steter Aufmerksamkeit. S. W.

Nach Schluss der Redaktion

München. Auf Veranlassung der Zionistischen Vereinigung für Deutschland fand Dienstag im Mathildensaal eine Versammlung statt, die nach einem Referat des Herrn Dr. E. Straus — um ganz genau zu sein — gegen die gewichtigen Stimmen von ungefähr 10 Studenten folgende Entschließung annahm:

Die von der Zionistischen Vereinigung für Deutschland in München einberufene öffentliche Versammlung vom 17. Febr. 1914, welche von mehr als 600 Personen besucht war, weist die jüngst im Inseratenteil politischer Tageszeitungen veröffentlichte Erklärung des Antizionistischen Komitees als in der Form unwürdig, dem Inhalt nach unberechtigt aufs entschiedenste zurück.

Anzeigen=Hinweise

Die Mietspreise der Verkaufsläden sind auf eine geradezu fabelhafte Höhe geschnellt. Was wunder, daß da ein findiger Kopf auf den Gedanken kommt, sein Detailgeschäft nicht in einen Laden, sondern zu Nutz und Frommen des Publikums und nicht zu seinem eigenen Schaden in den ersten Stock zu verlegen. — Ein Unternehmen dieser Art ist die Bottina Schuh-Gesellschaft m. b. H. Kaufingerstrasse 28/I, wo schöne helle Räume zum Detailverkauf eingerichtet sind, der Aussicht bietet in nicht zu ferner Zukunft amerikanische Verhältnisse anzunehmen. Es werden dort Schuhwaren in verhältnismäßig besten Qualitäten zu so außerordentlich billigen Preisen verkauft, daß jeder sein eigener Feind sein müßte, wenn er nicht von diesen großen Vorteilen Gebrauch machen wollte.

Eine großzügige Raumkunst-Ausstellung stellen die erst seit kurzem bezogenen neuen Geschäftslokale der Möbelfabrik Viktor Schwarzhaupt dar. Außerordentlich reichhaltig und vielseitig sind die zahlreichen vollständigen Musterzimmer, welche ein gutes Bild von der Leistungsfähigkeit der Firma geben. Für jeden Geschmack von der gut bürgerlichen bis vornehmsten Ausstattung finden sich treffliche Beispiele und eine Besichtigung kann nur empfohlen werden. Sie bietet reiche Anregung. h.-

Voranzeigen.

Vortragsreise. Herr Jakob Reich aus München, der im Frühjahr 1913 ganz Palästina bereist hat, wird in folgenden Orten über „das neue Paläsina" mit Vorführung von über hundert Lichtbildern sprechen:

Erlangen, 28. Februar;
Gunzenhausen, 1. März;
Fürth, 3. März;
Ansbach, 4. März;
Bayreuth, 7. März.

Protestversammlungen gegen die vom „Antizionistischen Komitee" ausgegangene „Erklärung" finden statt am 19. Februar in Nürnberg, wo Rechtsanwalt Max Stern, und in Regensburg, wo Rechtsanwalt Siegfried Weiner sprechen werden.

Jüdischer Wander-Bund „Blau-Weiß" München.

Fahrtenzettel.

Datum	Gegend	Treffpunkt	Kosten u. Führung
	März-Fahrten für Buben:		
1. III. I. u. II Zug	Bayerbrunn—Gleißtal—Icking	9 Uhr Isartalbhf.	1.05 Mk. J. Töplitz
8. III. I. Zug	Pasing—Maxhof—Gauting	9 Uhr Hptbhf.	0.50 Mk. J. Töplitz
II. Zug	Gauting—Starnberg	8 Uhr Starnberger-Bahnhof	1.10 Mk. E. Freud (Probe)
15. III I. Zug	Lochham—Martinsried—Solln **Purimfeier**	8 Uhr Starnberger-Bahnhof	0.40 Mk. i. V.: H. Feuchtwanger
II. Zug	Planegg—Solln **Purimfeier**	8 Uhr Starnberger-Bahnhof	0.30 Mk. E. Freud
22. III.	Ebenhausen—Aufkirchen—Starnberg	9 Uhr Isartalbhf.	1.05 Mk. i. V.: A. Wetzler
29. III.	Solln—Forstenried—Starnberg	7⁴⁵ Uhr Hptbhf.	0.85 Mk. i. V.: H. Feuchtwanger
	März-Fahrten für Mädel:		
1. III. I. u. II Zug	Starnberg—Feldafing—Haßling	6⁵⁵ Uhr Starnberger-Bahnhof	1.60 Mk. H. Feuchtwanger
8. III. I. u. II. Zug	Planegg—Römerschanze—Großhessellohe	8⁰⁵ Uhr Starnberger-Bahnhof	0.55 Mk. K. Freyer
15. III. I. Zug	Stockdorf—Solln **Purimfeier**	8⁰⁵ Uhr Starnberger-Bahnhof	0.40 Mk. K. Freyer
II. Zug	Isartalbahnhof—Solln **Purimfeier**	8 Uhr Isartalbahnhof	frei H. Feuchtwanger
22. III.	Gebirgstour	Anmeldung Sprechst. 18. III.	H. Feuchtwanger
29. III.	Starnberg—Aufkirchen—Ebenhausen	6⁵⁰ Uhr Starnberger-Bahnhof	1.20 Mk. K. Freyer

Sprechstunde: Mittwoch 3—4 Uhr, Bräuhausstraße 2/I.

Schluß der Redaktion für jede Nummer jeweils am 10. des betreffenden Monats.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei. München, Herzog Maxstr. 4. — Verantwortlich für den Inhalt: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastr. 6.